



Barbara Naziri

Scheherazades Kinder

Geschichten zu Grenzgängern



Bookspot

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- und Bildteile.

Die Rechte aller in diesem Band abgedruckten Texte liegen bei der Autorin.

Copyright © 2021 bei *P&L Edition*, ein Imprint von Bookspot Verlag GmbH
1. Auflage

Lektorat/Korrektur: Andreas März und Jara Dressler
Satz/Layout: Martina Stolzmann
Covergestaltung: Martina Stolzmann
Titelmotiv und Grafiken: Schirin Khorram

Druck: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

ISBN 978-3-95669-162-1
www.bookspot.de



Ali Baba	11
Das Lied	20
Die geflügelten Schuhe	37
Engel von Iran	44
Safranmond	59
Die verlorene Würde der Turan	65
Rose von Schiraz	86
Die Zeitfrau	102
Die Weisheit des Narren	111
Das Brunnenkind	117
Hajji Beygi	129
Ein Augenblick der Wahrheit	135
Die Mutter aller Mütter (Vergebung)	140
Auf dem Teppich bleiben	148
Der Autowäscher	157
Iranischer Frühling	167
Freiheit, meine Taube	179
Der Tod und das Mädchen	187
Scheidung auf Persisch	199
Taarof – Erklärungsversuche an den unwissenden Freund	206
Schilan	211
Verdattelt oder das Wunder von Bam	220
Nachwort	226
Glossar	231
Die Autorin	241
Die Illustratorin	243



Ali Baba

Kaum konnte ich auf den Beinen stehen, wollte ich die Welt erforschen – mit aller Macht. Ich war ein wildes Kind mit einem starken Willen. Meine Eltern hatten ihre liebe Not mit mir. Da ich ihnen oft ausbüxte, erhielt ich kurzerhand ein Brustgeschirr, wie es die Blindenhunde tragen. Allerdings bimmelte vorne an meiner Brust auch noch ein Glöckchen, sodass ich nicht nur gefesselt, sondern auch noch weithin hörbar dahintrabte. So lief ich fast zweieinhalb Jahre zur allgemeinen Belustigung an der Leine. Komischerweise kann ich mich noch heute gut an das Glöckchen erinnern und ebenso an das weiße Laufgeschirr. Seitdem hat mich niemand mehr an die Leine genommen! Als meine Eltern mir endlich erlaubten, die Welt ohne Schutzleine zu erforschen, kletterte ich wie ein Eichhörnchen flink auf jeden Baum, um endlich freie Sicht auf die Welt zu haben. Klettern wurde zu meiner Lieblingsbeschäftigung. Ich zerriss so manches Kleid und bekam von meiner Mutter eine Lederhose verpasst, die mein Vater von einer Geschäftsreise aus Bayern mitgebracht hatte. Das erregte hier an der Küste schon einiges an Aufsehen. Doch das war mir egal, Hauptsache, ich konnte mich frei bewegen.

Eines Tages – ich war gerade sieben Jahre alt – turnte ich wieder einmal in meinem Lieblingsbaum herum. Seine kräftigen Äste reichten weit hinunter bis zum Kanal, an den unser Garten grenzte. Plötzlich kletterte, behände wie ein Äffchen, ein Junge zu mir nach oben. Sein Haar war kohlrabenschwarz, dunkler noch als meines, aber seine Haut schimmerte in einem goldbraunen Ton. Im Gegensatz zu meinen runden blauen Augen waren seine wie tiefdunkler

Samt, fast schwarz wie die sternenlose Nacht. Jetzt allerdings blitzte der Schalk aus ihnen.

»He du, ich beobachte dich schon eine ganze Weile«, sprach er mich an. »Das habe ich noch nie gesehen: ein persisches Mädchen, das eine *Jungenhose* trägt – mit Hosensladen«, lachte er. Es klang nicht gemein, aber es erinnerte mich daran, dass es auch eine gezielt erdachte Strafe meiner Eltern war, diese Hose zu tragen. Sie konnten mich einfach nicht bändigen, zumal ich lieber mit Jungen als mit Mädchen spielte. Unmutig betrachtete ich ihn und wollte zornig etwas entgegnen. Da berührte er mich sanft am Arm.

»Sei nicht böse, ich wollte dich nicht ärgern. Ich wollte dich einfach kennenlernen.« Dann hielt er mir strahlend die Hand hin: »Ich heiße Ali.«

So begann meine Freundschaft mit dem Nachbarsjungen, der genauso viel Unfug im Kopf hatte wie ich. Bald waren wir ein unzertrennliches Duo und unser Lachen konnte man noch in den Nebengärten vernehmen.

Als ich Ali das erste Mal mit nach Hause brachte, marschierte ich schnurstracks in das Arbeitszimmer meines Vaters, der tiefgebeugt über seinen Zeichnungen saß. Ich war ein »Papakind« – vom ersten Moment an. Das heißt nicht, dass ich meine Mutter weniger liebte, aber meinen Vater vergötterte ich. Etwas abwesend blickte Papa von seinen Papieren hoch und direkt in Alis Gesicht, der sich leise herangeschlichen hatte, um einen Blick auf die Zeichnungen zu werfen. Papa hob überrascht die Augenbrauen, weil Ali so gar keine Scheu vor ihm zeigte, denn immerhin war er eine imposante Erscheinung. Bevor er etwas sagen konnte, streckte Ali ihm die nicht ganz saubere Hand entgegen: »Ich heiße Ali und mein Vater ist ein Mullah. Wir wohnen ein paar Häuser weiter.«

»Ja, den kenne ich«, lächelte mein Vater, »er ist der Imam der iranischen Gemeinde an der Außenalster und ich kenne auch Ahmad, deinen Bruder.«

»Ahmad ist schon viel älter als ich«, erwiderte Ali. »Er geht schon aufs Gymnasium.«

»Nun, Ali Baba«, sagte mein Vater scherzhaft zu ihm, »wenn du magst, kannst du zum Essen bleiben.« Und Ali blieb, ebenso der Spitzname, der ihm verliehen worden war. Mein Vater mochte ihn sofort, auch meine Mutter entdeckte ihr Herz für ihn, und bald war er in unserem Hause ein gern gesehener Gast. Mein jüngerer Bruder, der im Gegensatz zu uns mehr ein ruhiges Naturell besaß und mehr ein Träumer war, konnte ihn ebenfalls gut leiden. Ali besaß die wunderbare Gabe, sich auf das Gemüt der Menschen seiner Umgebung einzustellen.

Ali Baba war ein Unikum. Er schien sich alles spielend anzueignen, so auch die plattdeutsche Sprache. Wie erstaunt war ich und wie sehr bewunderte ich ihn, als ich ihn das erste Mal Platt sprechen hörte. Er sprach es tatsächlich perfekt, was so manchen aufgrund seines Äußeren verwunderte, dem er begegnete. Er liebte es, morgens beim Bäcker einen »Klönschnack« zu halten, wie er es nannte. Die Bäckerfrau freute sich jedes Mal, wenn er bei ihr auftauchte. Auch war er mir ein wunderbarer Zuhörer, wenn ich ihn mit meinen selbst erdachten Geschichten unterhielt und wir einträchtig nebeneinander auf unserem – mittlerweile – gemeinsamen Lieblingsbaum saßen und die Beine baumeln ließen. Ich liebte ihn mittlerweile wie einen zweiten Bruder und er war mein Held, als er später einmal einer Lehrerin Kontra bot, die aufgrund ihres autoritären Auftretens bei allen Schülern sehr unbeliebt war. Er hatte sie auf der Straße ein bisschen lausbubenhaft geärgert, aber ihre Reaktion schockte mich dann doch. Sie schrie ihn an:

»Geh mir aus dem Weg, du frecher Neger!« Mir war klar, dass das Wort Neger hier als Schimpfwort fungierte und ich war erschrocken, weil ich glaubte, Ali Baba sei nun verletzt. Doch der tanzte ganz munter um die Lehrerin herum und sang: »Bin ja gar kein Negerlein«, und das so oft, bis sie zornig davonstob. Er schien sich vor nichts und niemandem zu fürchten, war wild, wirkte fast ungezähmt. Er nahm einem jedoch auch so schnell nichts übel. Er konnte austeilen, aber auch gut einstecken.

Mein Vater hatte inzwischen die nähere Bekanntschaft mit Ali Babas Vater gemacht und daraus war eine herzliche Freundschaft entstanden. Als dieser nun das erste Mal mitbekam, wie wir Ali nannten, lachte er laut auf und meinte, dieser Spitzname treffe wirklich den Nagel auf den Kopf. Der Mullah war ein gütiger freundlicher Herr und wandelte stets in Kaftan und Turban durch unsere Gegend. Auf der Straße drehte sich niemand mehr nach ihm um. Er war allgemein bekannt und gern gesehen, weil er für jeden ein freundliches Wort oder – wenn nötig – einen Rat hatte. Ich ging nun auch bei Alis Familie ein und aus. Seine Mutter sah ich nie ohne Kopftuch. Sie war eine scheue und warmherzige Frau, deren Lächeln ich in Alis Zügen wiederfand. Ahmad aber, seinen Bruder, betrachtete ich nur mit Ehrfurcht aus der Ferne. Er war viel älter als wir, hoch aufgeschossen und hatte klare ebenmäßige Züge. Aber er wirkte irgendwie immer abwesend.

Eines Tages riefen mich meine Eltern in die Bibliothek. »Daria«, sagte meine Mutter, »du bist nun zehn Jahre alt und wir würden uns freuen, wenn du dich für eine Glaubensrichtung entscheidest.« Bisher hatte ich mir darüber keine Gedanken gemacht, dass meine Mutter Jüdin und mein Vater Moslem waren. Sie hatten mich liberal erzogen und es war nicht in ihrem Sinne, mir ihre Religionen aufzuzwingen. Ihre gemeinsame Weltanschauung war offen und

tolerant und darum wollten sie mich selbst entscheiden lassen, wenn ich mental dazu in der Lage war. Mir passte das eigentlich nicht so sehr, dass ich mich einer Glaubensgemeinschaft anschließen sollte. Ich kannte die Synagoge wie auch die Moschee, fühlte mich heimisch mit den Bräuchen und Festen, aber ehrlich gesagt zu keiner so richtig hingezogen. Ich wusste, Jüdin war ich schon vom Matriarchat her. Um meinem Vater aber eine Freude zu machen und weil Ali aus einem muslimischen Hause kam, entschied ich mich für den Islam. Ali war mittlerweile zwölf Jahre alt und freute sich sehr über meinen Entschluss. Ich muss allerdings ehrlich zugeben, dass ich keinen Eifer in den Religionsstunden an den Tag legte. Das hat sich bis heute nicht geändert. Ich fühle mich keiner Religion richtig verbunden, aber ich glaube an Menschlichkeit und Liebe.

Unsere Kindheit verging wie im Flug. Alis Mutter starb ganz plötzlich an einer schweren Krankheit und in das Haus zog Trauer ein. Ali Babas Lächeln war wie weggewischt und starb mit ihr an diesem Tag. Er zog sich zurück und wurde stiller. Mit wahrem Eifer warf er sich auf alle Lehrbücher, die sich auf seinem Schreibtisch türmten, und beschäftigte sich intensiv mit Mathematik und Physik. Das waren Fächer, die mich die Flucht ergreifen ließen. In seinem Elternhaus war es so still, dass sich die Trauer stets wie ein schwerer Stein auf mein Gemüt legte, sobald ich dort eintrat. Hilflos musste ich mit ansehen, wie Ali Baba immer melancholischer wurde. Ich spürte seinen Schmerz um den erlittenen Verlust fast körperlich, denn bei seinem Anblick zog sich mir stets das Herz zusammen. Er war so einsam und er wollte es auch bleiben, denn seine Besuche bei uns wurden immer weniger. Sein Vater war viel unterwegs, flüchtete vor dem leeren Haus, und sein Bruder Ahmad lebte mittlerweile in Amerika und studierte dort.

Der zweite Schicksalsschlag traf mich unvermittelt. Obwohl mein Vater mitten im Leben stand, hatte er des Öfteren über Herzprobleme geklagt. Kurz vor meinem sechzehnten Geburtstag starb er urplötzlich und meine kleine heile Welt zerbrach in Scherben. Meine Mutter – einst stark und lebendig – war nur noch ein Häuflein Elend, denn die Ehe meiner Eltern konnte man als glücklich bezeichnen. Das hatten wir Kinder auch stets zu spüren bekommen. Mein Bruder war noch so jung, und so nahm ich die Beerdigung in die Hand. Ich war so beschäftigt damit, dass ich nicht einmal ihn trösten konnte, brauchte ich den Trost doch dringend selbst. Die Verwandten meiner Mutter hielten mich für hartherzig, weil ich kaum eine Träne vergoss und in ihren Augen starr funktionierte. Anders hätte ich nicht durchgehalten. Nur nachts, wenn ich allein im Bett lag, ließ ich meinen Tränen freien Lauf. Plötzlich war Ali Baba wieder da, nahm mich einfach nur wortlos in die Arme. Allein seine Anwesenheit gab mir Halt in diesen dunklen Tagen.

Dann überschlugen sich die Ereignisse. Mein Leben geriet aus der Bahn. Während Ali Baba wie ein Besessener über seinen Büchern saß und lernte, trieb ich mich herum, ging zwar zur Schule, aber freudlos und halbherzig.

Mein Elternhaus war mir durch den Tod des Vaters fremd geworden. Meine Mutter war in ihre Trauer vergraben und übersah dabei, dass auch ihre Kinder litten. Ich hatte nur den einen Wunsch fortzugehen, wusste aber nicht, wohin. Da lernte ich Bülent kennen. Bülent war erheblich älter als ich mit meinen damals siebzehn Jahren. Sein Interesse an meiner Person schmeichelte meiner Eitelkeit und ich kann heute nicht mehr sagen, ob ich mich einfach nur verlieben wollte, um von zu Hause fortzukommen. Nach einem Jahr machte er mir einen Heiratsantrag. Er

verlangte allerdings zwei Dinge von mir: erstens die Aufgabe meiner Freundschaft zu Ali, die ihm schon lange ein Dorn im Auge war, und zweitens, dass ich ihm in die Türkei folgen sollte, denn er wollte nach Beendigung des Studiums nicht in Deutschland bleiben. Ich war geschockt und bat um Bedenkzeit.

Noch am gleichen Abend eilte ich zu Ali und erzählte ihm alles. Er schwieg lange und sah sehr blass aus.

»Daria«, sagte er leise. »Es ist dein Leben und ich darf dich nicht halten, wenn es auch wehtut. Ich habe sowieso vor, auswärts zu studieren und irgendwann nach Iran zu gehen. Dort braucht man Mathematiker und Physiker. Da sind auch meine Wurzeln.«

Ich sah ihn fassungslos an. »Du willst fort? Und unsere Freundschaft gibst du so einfach auf?«

»Nein, Daria«, sagte er eindringlich. »Es fällt mir nicht leicht, und egal wo ich auf dieser Welt bin, wirst du immer in meinem Herzen sein. Glaube mir, du warst und bist und bleibst mir immer eine Schwester und liebe Freundin.«

Ich brach in Tränen aus. »Was mache ich mit Bülent? Wie ist das möglich? Darf jemand, der einen liebt, den anderen um die Aufgabe eines Menschen bitten?«

»Er ist eifersüchtig. Liebe geht manchmal seltsame Wege«, entgegnete Ali rätselhaft. »Vielleicht ist alles nicht endgültig und eines Tages sehen wir uns wieder.«

Ich starrte ihn fassungslos an. »Ich habe mich doch noch gar nicht entschieden, Ali.«

»Doch«, lächelte er traurig, »das hast du. Sei nicht bedrückt. Dein Herz wird dir den Weg weisen.«

Als ich ihn verließ, hatte ich das Gefühl, ihn und mich verraten zu haben. Ich verschloss mein Herz, ging zu Bülent und willigte in alle seine Wünsche ein, obwohl mich eine innere Stimme eindringlich warnte. Ich wollte einfach nur

fort und ging leichtfertig und unwissend, wie ich war, eine Ehe ein, die ein Fiasko wurde. Wir hatten uns nicht allzu viel zu sagen und trennten uns einvernehmlich nach ein paar Jahren.

Als ich nach Deutschland zurückkehrte, war Alis Vater tot. Meine Mutter sagte mir, er sei an gebrochenem Herzen gestorben, nachdem Ali Baba fortgegangen und nicht zurückgekehrt sei. Keiner wisse, wo er sich aufhielt. So hatte ich meinen Freund aus Kindertagen endgültig verloren. Die Jahre vergingen. Ich heiratete noch einmal, wurde glücklich, bekam meine Kinder. Ich arbeitete mittlerweile an der Universitätsbibliothek und mein Beruf machte mir viel Freude. An Ali dachte ich trotzdem noch ab und zu. So besuchte ich mitunter das Grab seines Vaters, das außer mir wohl keinen Besucher mehr anzog. Es verwilderte zusehends und ich begann, es ein wenig herzurichten. Meinem Mann hatte ich von Ali erzählt und er besuchte gelegentlich das Grab mit mir gemeinsam, wenn wir zuvor am Grab meiner Eltern verweilt hatten. Mein Mann war Iraner wie Ali und wie mein Vater. Mit ihm konnte ich so ungehemmt über die vergangenen Jugendstreiche sprechen, die Ali und ich einst ausgeheckt hatten. Oft lachten wir gemeinsam darüber und ich wünschte mir nichts sehnlicher, als dass er und Ali sich einmal kennenlernen würden.

Eines Tages stand ich auf der Leiter in der Bibliothek, um einige Bücherstapel auszusortieren, denn die Regale quollen über. Die Jahrbücher der Abiturienten von Eliteschulen nahmen zu viel Platz ein, wurden kaum entliehen und sollten darum entsorgt werden. Beim Sortieren glitt mir ein Buch aus der Hand. Gerade wollte ich es auf den Stapel legen, da sah ich, dass es ein Jahrbuch aus Alis Schule war, und zwar genau sein Jahrgang zum zehnjährigen Jubiläum. Ich lehnte mich ans Regal und blätterte darin. Die Konter-

feis der Schüler lächelten mir entgegen und darunter stets ihr Werdegang. Dann erblickte ich Alis lächelndes Gesicht, reifer und ernster, als ich ihn in Erinnerung hatte. Mein Herz begann schmerzhaft zu pochen und meine Sehnsucht nach ihm lebte wieder auf. Unter seinem Bild stand: »Der junge Erfolg versprechende Wissenschaftler Dr. Ali M. bei der Entgegennahme des Preises für Physik in Berlin.« Meine Augen flogen über seine Vita. Die schloss hier mit den Worten: »In der Blüte seiner Jahre wurde der junge Akademiker Ali M. viel zu früh aus unserer Mitte gerissen. Bei einer Demonstration in Teheran wurde er unter ungeklärten Umständen getötet.« ... Das Buch entglitt meinen Händen ein zweites Mal. Ich sank auf die Knie und weinte, wie ich noch nie geweint hatte, um Ali Baba, meinen Vater, meine verlorene Jugend und darum, dass ich meinen Freund nun endgültig verloren hatte.